

# Schweiz

## «Hier ist es anders als in der Stadt»

**Kontroverse um Giswiler Altersheim** Die Todesserie im Alters- und Pflegezentrum «dr Heimä» liess die Wogen hochgehen. Ein Besuch vor Ort zeigt, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner die Impfung bewusst ablehnten. Das Obwaldner Dorf zeigt Verständnis.

Anielle Peterhans

Maria Berchtold versteht nicht, wieso plötzlich die ganze Schweiz ihr Zuhause kritisiert. Sie und ihr Mann Josef lebten zwei Jahre zusammen im Alters- und Pflegezentrum «dr Heimä» in Giswil. Dann infizierte sich ihr Mann mit Corona und verstarb im Oktober. Er war einer von neun Bewohnerinnen und Bewohnern, die innerhalb von drei Wochen im Zusammenhang mit Covid-19 verstarben. Neben ihm waren nur zwei weitere der Verstorbenen geimpft. Von insgesamt 50 Heimbewohnern sind nur 32 immunisiert.

Ein Aufschrei ging durch die Schweiz. Der Heimleiter von «dr Heimä» habe Corona-Vorschriften nicht eingehalten und die Bewohnerinnen und Bewohner zu wenig vor dem Virus geschützt. Inzwischen ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen Verdachts auf Verstösse gegen das Arbeitsgesetz und die «Covid-19-Verordnung besondere Lage». Es gilt die Unschuldsumutung.

So wurde das kleine Obwaldner Dorf Giswil zum Symbol für eine Grundsatzfrage, die sich nun zu Beginn der fünften Welle für das ganze Land stellt: Wie soll die Schweiz mit Be-tagten umgehen, die sich nicht impfen lassen wollen?

### «Das ist Privatsache»

Die Meinung vieler Giswilerinnen und Giswiler ist überraschend klar. Sie stehen hinter der Heimleitung und den Bewohnerinnen und Bewohnern – unabhängig davon, ob sie sich impfen liessen oder nicht. In vier von sechs Todesanzeigen steht gar, dass das Heim mit Spenden berücksichtigt werden solle. Auch in der Todesanzeige von Josef Berchtold. Maria Berchtold sagt: «Wir waren immer glücklich hier. Wir hatten eineinhalb Jahre keinen einzigen Todesfall, und die Impfung war zu Recht freiwillig.»

Ein beliebter Treffpunkt im Dorf ist das Hotel Bahnhof Giswil. Inhaber Christoph Zumstein



Neun Heimbewohnerinnen und Heimbewohner sind in Giswil innerhalb von drei Wochen im Zusammenhang mit Covid-19 verstorben. Foto: Keystone

wirt hier seit über dreissig Jahren. Zumstein spricht von einer Spaltung in Giswil. Verantwortlich dafür sei nicht die Impffrage – «das ist Privatsache», sagt er. Für schlechte Stimmung Sorge eher, dass man gezwungen werde, die Ungeimpften auszuschiessen. «Seit es zu kalt ist, um draussen zu sitzen, darf etwa ein Drittel der Stammtischgäste nicht mehr kommen. Das tut weh.» Auch er hat eine Mutter im Heim. Sie sei geimpft, wolle aber sterben. «So geht es vielen», sagt er.

Der Kanton führte in allen Obwaldner Heimen im Januar eine Impfkaktion durch. Laut Kantonsarzt Mario Büttler liessen sich nur etwa zwei Drittel der Be-tagten impfen. Er wisse aus eigener Erfahrung, dass einige Be-tagte sich partout nicht impfen

lassen würden, weil sie lieber «schnell und schmerzlos» von dieser Welt gehen wollen würden. Alle der Verstorbenen in Giswil verbrachten ihre letzten Tage im Heim. Die hochbetagten Impfverweigerer belasten das Gesundheitswesen also nicht.

### Warten auf den Tod

Auch andere ländliche Kantone kennen die Herausforderung. Im Kanton Glarus meldeten alle Heime, dass Einzelpersonen die Impfung verweigerten – von sich aus oder beeinflusst durch ihre Angehörigen, schreibt ein Sprecher des Kantons.

Markus Schmidli, stellvertretender Kantonsarzt in Appenzel Innerrhoden, geht von etwa 20 Prozent der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner aus, die die Impfung aktiv verweiger-

ten – «weil sie auf den Tod warten», sagt er. Die älteren Bewohner entschieden sich sehr bewusst für oder eben gegen eine Impfung. «Diese Personen lehnen konsequenterweise auch eine Hospitalisation ab und stellen somit keine Gefahr

für das Gesundheitswesen dar», sagt Schmidli.

### «Hexenjagd» der Medien

Viele Giswiler sind merkbar kritisch gegenüber den Medien – am Stammtisch oder auf der Strasse. Sie wollen ihren Namen

nicht in der Zeitung lesen. «Die Medien machen eine Hexenjagd ohne Faktenkenntnisse», sagt ein Mann vor dem Hotel.

«Hier ist es anders als in der Stadt», sagt eine Frau mit Vereinsvorsitz. «Die Leute, die gestorben sind, haben wir alle gekannt.» Sie sei keine SVP-Wählerin und verurteile die Trychler, die vor dem Heim demonstrieren. Trotzdem lasse auch sie sich nicht impfen. «Wenn das den Menschen im Heim auch so ging, war das ihr freier Wille.»

### Lebensqualität im Fokus

Die Medizinethikerin Ruth Baumann-Hölzle beschäftigt sich seit über dreissig Jahren mit dem Dilemma zwischen Schutz und Freiheit in Medizin und Pflege. «Viele Personen in Pflege- und Altersheimen sind sich bewusst, dass ihre Lebenszeit begrenzt ist. Sie setzen sich daher oft täglich mit dem Tod auseinander und auch mit der Frage, ob sie jede Krankheit verhindern oder vielleicht den Tod zulassen wollen.»

Bei hochbetagten Menschen stehe oft die Lebensqualität im Fokus und nicht die Lebensverlängerung. Viele Menschen in Pflegeheimen hätten Demenz oder andere Vorerkrankungen. «Sie erschrecken unter Umständen vor Menschen mit einer Maske. Das ist für die Heime eine Herausforderung, denn sie versuchen, die Bewohnerinnen in dieser letzten Lebensphase möglichst gut zu betreuen.» Baumann-Hölzle versteht also, dass Pflegenden, wie in Giswil, auch mal die Maske ausziehen, damit die Senioren ihr Gesicht sehen. «Die Pflegenden kennen die Bewohner in dieser Phase am besten und wissen, was ihnen für ihren letzten Lebensabschnitt guttut.»

Ab 17 Uhr ist der Stammtisch im Hotel Bahnhof fast voll. «Das Altersheim?», fragt ein Mann am Tisch. «Ja, vielleicht haben die Pflegenden im Sommer mal keine Maske getragen. Das muss aber nicht mit dem Corona-Ausbruch in den letzten Wochen zusammenhängen.»



Die Freiheitstrychler hielten eine Totenwache vor «dr Heimä» ab. Foto: PD

## Bern schlägt Zürich im digitalen Ranking

**Neuer Städtemonitor** Wer hat den bürgerfreundlichsten digitalen Schalter? Die Internetauftritte von 171 Schweizer Gemeinden im Test.

«Willkommen in Bern», «Wie können wir Ihnen helfen?»: Wer auf der Website der Stadt Bern nach Informationen sucht, wird nicht nur freundlich begrüsst, sondern auch gut bedient. Informationen zu Schulen, Abfallentsorgung oder behördlichen Dienstleistungen sind leicht zu finden und werden in 14 Sprachen angeboten, teilweise gar mit Videos in Gebärdensprache.

Die Stadt Bern hat den bürgerfreundlichsten Webauftritt von 171 untersuchten Schweizer Städten und Gemeinden mit städtischem Charakter. Das ist das Resultat des ersten «Digitalen Städtemonitors Schweiz» der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in Zusammenarbeit mit KPMG Schweiz.

Bern habe «früh auf eine niederschwellig zugängliche und leicht verständliche Website gesetzt», sagt Stadtpräsident Alec

von Graffenried. «Der erste Rang ist für uns ein grosser Ansporn», meint er, «und wir stehen erst am Anfang einer Entwicklung.»

Wer eine Parkkarte lösen oder den Abfall rechtzeitig rausstellen will, wer eine Bewilligung benötigt oder eine städtische Wohnung sucht: Kaum jemand geht dafür noch ins Rat- oder Stadthaus. Der digitale Schalter ist die Drehscheibe für sämtliche Anfragen aus der Bevölkerung und für alle Informationen über das aktuelle Geschehen in der Stadt.

Wie die Rangliste zeigt, schneiden die grösseren Städte mit ihren grösseren Ressourcendenziell besser ab als die kleineren. Dennoch finden sich unter den Besten mit Dietikon, Dübendorf, Kloten und Pratteln auch kleinere Städte. «Das beweist, dass es auch für Gemeinden mit weniger Einwohnern möglich ist, einen umfassenden Webauftritt

### Die besten Webauftritte von Schweizer Städten

Rang	Wertung*
1. Bern	0,79
2. Zürich	0,76
3. Dietikon	0,70
4. Basel	0,69
5. Dübendorf	0,69
6. Kloten	0,69
7. Pratteln	0,69
8. Adliswil	0,68
9. Luzern	0,68
10. Illnau-Effretikon	0,67

\* Bewertung mehrerer Kriterien für einen bürgerfreundlichen Webauftritt von Städten und stadttähnlichen Gemeinden. Der Maximalwert beträgt 1.

Grafik: mat / Quelle: Digitaler Städtemonitor Schweiz, ZHAW, KPMG, 2021

zu betreiben», sagt Alexander Mertes vom Institut für Verwaltungsmanagement der ZHAW.

Doch nicht nur für die Einwohnerinnen ist ein kundenfreundlicher Webauftritt von zentraler Bedeutung. «Eine überzeugende Homepage, auf der beispielsweise ein Baugesuch rund um die Uhr eingereicht werden kann, wird immer mehr zu einem Standortfaktor für die Unternehmen», sagt Marc-André Giger, Studienverantwortlicher bei KPMG.

Auffällig ist, dass Städte in der Deutschschweiz etwas besser abschneiden als jene in der französisch- und der italienischsprachigen Schweiz. Die rote Laterne ganz am Schluss der Rangliste hält Pesieux. Die Gemeinde wurde auf Anfang Jahr mit Neuenburg fusioniert, ihr Webauftritt wird nicht mehr aktualisiert. Am Schluss der Tabelle figurieren auch Tourismusorte wie Zermatt,

Arosa, Schaffhausen oder Interlaken. Ihr Abschneiden lässt sich damit erklären, dass die Webauftritte der Tourismusorganisationen einen bedeutenden Teil der Aufgaben übernehmen.

### Fortschritt beschleunigen

Beim Aufbau eines sicheren digitalen Kanals zwischen Bevölkerung und Verwaltung liege die Schweiz «deutlich hinter dem europäischen Durchschnitt», stellte der Bundesrat fest. Mit der Konferenz der Kantonsregierungen lancierte er deshalb ein umfassendes Projekt: Die Ressourcen sollen gebündelt und in einer gemeinsamen Organisation effektiver eingesetzt werden, um die Digitalisierung zu beschleunigen. Die neue Organisation Digitale Verwaltung Schweiz soll ab Januar 2022 operativ sein.

In den internationalen Vergleichen ist die elektronische

Identifikation ein wichtiges Kriterium. «Weil wir diese noch nicht haben, stürzt die Schweiz in den Rankings ab», sagt Alexander Mertes. Die Ablehnung des E-ID-Gesetzes im März hat die Entwicklung verzögert. «Unsere Untersuchung zeigt aber, dass die Schweizer Städte aus Kundensicht bereits ein gutes digitales Angebot haben», so Mertes. «Sobald wir die elektronische Identifikation haben, wird es die Schweiz in den internationalen Rankings wohl unter die Top 10 schaffen», glaubt er.

Auch für die Besten in der Schweiz bleibt noch Luft nach oben: Im zweitplatzierten Zürich können Automobilisten Tagesparkkarten zwar online bestellen – sie müssen sie dann aber selbst ausdrucken, wie die Denkfabrik Avenir Suisse kürzlich feststellte.

Armin Müller